

Univ.-Prof. Dr. Peter-André Alt

ADAWIS Eröffnungsworte

Die Sprache von Forschung und Lehre: Welche - Wo, für wen? - Eine gemeinsame Veranstaltung des ADAWIS und der Freien Universität Berlin am 29. Januar 2013 in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin

- Es gilt das gesprochene Wort -

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
die Sprache des Wissens und der Forschung: ist das noch Deutsch? Ist das nur Englisch? Gibt es sie weiterhin, die Vielfalt der Sprachen, wenn es um Wissenschaft geht? Oder hat die Lingua Franca des 21. Jahrhunderts, das Englische, derart massiv Einzug gehalten in die Foren der wissenschaftlichen Diskussion, dass für andere Sprachen kein Platz mehr ist?

Wir wollen uns heute dieser Frage widmen. Wir tun das im Rahmen einer kundigen Runde, an der Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen teilnehmen. Moderiert wird diese Runde von Frau Dr. Amory Burchhard, Wissenschaftsredakteurin des Berliner "Tagesspiegel" und durch eine ganze Reihe von Artikeln zum Thema "Wissenschaftssprache" bestens für das Thema ausgewiesen. Sie wird ihre Gäste gleich vorstellen.

Erlauben Sie mir aber vorab einige kurze Überlegungen zur Einführung. Wenn wir heute vom Deutschen als Wissenschaftssprache reden, sollten wir uns vergegenwärtigen, dass es sich dabei um ein historisch gewordenes und durchaus temporäres Phänomen handelt. Die Sprache der europäischen Gelehrsamkeit war in der Antike und Spätantike Griechisch, seit dem Mittelalter Latein, im 17. Jahrhundert Französisch. Erst gegen 1690 begann man, das Deutsche als wissenschaftliches Idiom zu nutzen. Luthers Bibelübersetzung, 160 Jahre zuvor, gab den ersten wichtigen Anstoß für das moderne Deutsch. Die deutschsprachige Literatur des 17. Jahrhunderts, unter dem Sammelbegriff 'Barock' unzureichend rubriziert, klang bereits äußerst vielfarbig und kunstvoll, changierend zwischen Trauerspiel-Pathos, derber Satire und romanhafter Fabulierlust. Aber erst gegen 1700 begann eine öffentlich sich artikulierende Gruppe jünge-

rer Gelehrter, an der Spitze der Leipziger Rechtsgelehrte Christian Thomasius, für das Deutsche als Unterrichts- und Publikationssprache einzutreten. Anfangs war der Widerstand erheblich. Das Leipziger Rektorat drohte Thomasius, als er 1687 seine Vorlesung am Schwarzen Brett in deutscher Sprache ankündigte, mit scharfen Repressionen. Die Verbreitung des Deutschen als Wissenschaftssprache vollzog sich fortan stetig, aber langsam. Anfangs waren noch Doppelstrategien erforderlich: Der Philosoph Christian Wolff veröffentlichte zwischen 1710 und 1735 sein Hauptwerk in Latein und Deutsch. Logik, Theologie, Mathematik, Recht: sämtliche zentralen Felder, auf denen sich die rationalistische Philosophie Wolfss erprobte, wurden in dicken Bänden traktiert, und zwar stets im Wechsel: Latein und Deutsch. Noch der junge Kant publizierte seine ersten Arbeiten - seine Abhandlung über das Feuer, seine "Physische Monadologie" und später auch seine Studie über die sinnliche und die intelligible Welt - auf Latein. Zu diesem Zeitpunkt, um 1760, fanden philosophische und andere Vorlesungen an deutschen Universitäten häufig noch in lateinischer Sprache statt. Die Jesuitengymnasien hielten gleichfalls am Lateinischen fest. Das änderte sich massiv erst gegen Ende des Jahrhunderts. Für Friedrich Schiller war es 1789 selbstverständlich, seine Antrittsvorlesung über Universalgeschichte in Jena zwar auf Latein anzukündigen, aber in Deutsch zu halten.

Die Blütezeit des Deutschen als Wissenschaftssprache war das 19. Jahrhundert, das bekanntlich mit der Französischen Revolution beginnt und erst 1914, mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, endet. Eine Periode der Expansion und des Erfolgs ist hier zu besichtigen, in der nicht nur die Altertumswissenschaften, die Philologie, die Geschichte und Philosophie in Deutschland blühten, sondern auch die Naturwissenschaften und die Medizin - man denke an Forscherpersönlichkeiten wie Gauß, Helmholtz, Liebig, Koch, Virchow. Deutsch war die wichtigste Publikationssprache dieser Zeit. In den USA, Großbritannien und Russland mussten Gelehrte, wenn sie an der wissenschaftlichen Diskussion ihrer Fächer teilhaben wollten, Deutsch zumindest verstehen. Das galt für Physiker und Mediziner ebenso wie für Archäologen und Historiker.

Erst nach dem Ende des Weltkriegs änderte sich das Bild; nun war Deutsch vielfach aus politischen Gründen verpönt. Das Englische gewann an Einfluss, nicht selten bedingt durch die Ausgrenzung einzelner Wissenschaftsgebiete aus der deutschen Forschungslandschaft. Ein typisches Beispiel bietet hier die Psychoanalyse, die, in die Emigration getrieben, nach 1933 ihre Ergebnisse vielfach auf Englisch publizierte, um Anschluss an die internationale Diskussion zu gewinnen. Mit seinen Hegemoniean-

sprüchen war der NS-Staat und sein Terror-Regime wesentlich verantwortlich für die Zerstörung der hohen Reputation, die das Deutsche in der Wissenschaftsgemeinschaft genossen hatte.

Nach 1945 hatte sich mithin die Landschaft mithin geändert. Durch die Emigration deutscher Forscher zwischen 1933 und 1945 erfuhren die Naturwissenschaften in den USA eine enorme Verstärkung; und hier wurde, aus naheliegenden Gründen, in der heimischen Sprache publiziert. Die wissenschaftliche Leistungskonzentration, die sich seit dem Krieg an nordamerikanischen Universitäten gebildet hatte, verschaffte dem Englischen mächtigen Einfluss. Dennoch blieben die Fachsprachen bis in die 60er Jahre hinein in Europa relativ vielfältig und polyphon. Seitdem hat sich das Bild deutlich gewandelt. Inzwischen ist das Gewicht des Deutschen als Publikationssprache in den grundlegenden Naturwissenschaften, Medizin, Mathematik und Informatik absolut marginal. In der Psychologie wird nur peripher auf Deutsch publiziert, in der Soziologie und der analytischen Philosophie gleichfalls. Die letzten Bastionen scheinen zu fallen: Geschichte und Kunstgeschichte verlieren mehr und mehr Anteile an deutschen Publikationen. Ich selbst bin ein Beispiel: Wenn ich heute als Germanist in Großbritannien oder den USA einen Vortrag halte, tue ich das nicht mehr auf Deutsch, sondern auf Englisch, weil sich die Kollegen freuen, wenn der Kreis der Zuhörer auf diese Weise vergrößert wird.

Nimmt man diesen Befund, so könnte man pointiert sagen: Das Deutsche als Wissenschaftssprache war ein episodisches Phänomen des langen 19. Jahrhunderts (1789-1914). Davor schrieb man Latein, danach schreibt man Englisch, wenn man wissenschaftlich arbeitet. Aber kann man sich damit wirklich begnügen? Ich denke, dass es genügend Gründe gibt, über das Deutsche als Wissenschaftssprache nachzudenken und ihm neue Wirkungsfelder zu verschaffen. Ein Grund ist die Frage des sprachlichen Reichtums. Nimmt eine Sprache am Prozess der Wissenschaften nicht teil, dann verarmt sie. Sie verliert Begrifflichkeiten, Fachtermini und damit Varietäten. Ein zweiter Grund ist das Problem der Pluralität von Erkenntnis. Die Sprache fungiert nicht nur als Medium, das Wissen transportiert. Sie bildet auch ein Konstruktionsprinzip, das dieses Wissen formt. Daher kann es nicht gleichgültig sein, in welcher Sprache man denkt und forscht. Wenn die Vielfalt der europäischen Wissenschaftssprachen endgültig verlorengeht - und ich spreche hier ganz bewusst in der Mehrzahl, meine das Französische und Spanische, das Italienische und Russische ebenso wie das Deutsche -, dann büßt unsere Wissensgesellschaft auch Zugangswege zu den Objekten der Erkenntnis ein. Natürlich ist es wunderbar, dass wir über Sprachgrenzen hinweg in der

Wissenschaftsgemeinschaft auf Englisch kommunizieren können (und das Englisch der Wissenschaftler ist nicht "bad and simple", wie ein Gerücht oft behauptet). Aber die Sprachen der Welt dürfen nicht auf ein wissenschaftliches Idiom der Globalgesellschaft reduziert werden. Es ist kein Zufall, dass das 19. Jahrhundert als Säkulum der wissenschaftlichen Fortschritte zugleich eine Epoche der Vielsprachigkeit war. Gelehrte der geisteswissenschaftlichen Disziplinen beherrschten damals neben den alten Sprachen auch das Englische und Französische; und Naturwissenschaftler lasen, ich habe es vorhin erwähnt, Artikel in vielen Welt Sprachen. Erkenntnis als Produkt sprachlicher Vielfalt - auch das ist ein Grund, warum wir nicht nur eine lingua franca in der Wissenschaft benötigen.

Meine Damen und Herrn, viele Themen also, die wir heute Abend traktieren können. Der Status quo ist klar umrissen: Immer weniger Deutsch in den Wissenschaften, immer mehr Englisch (analog zur Dominanz des Englischen in Medien, Management, Recht); ein rapide beschleunigter Prozess des Rückgangs deutscher Sprachanteile auch in sozial- und geisteswissenschaftlichen Publikationen; englischsprachige Studiengänge überall, Verlust an Fachterminologie und Verlust der Varietäten. Was ist zu tun? Oder ist vielleicht alles gut, die Klage sinnlos, weil alles schon entschieden scheint? Brauchen wir das Deutsche in den Wissenschaften noch? Wie sehen das die unterschiedlichen Disziplinen? Ich denke, liebe Frau Burchhard, dass es reichlich Stoff für eine dynamische Diskussion gibt. Sie haben das Wort.